

01 2019

AUSLÖSER

Filmverband Sachsen

Inklusion im Film

08 INKLUSION UND EXKLUSION IM MEDIUM FILM
Körper zwischen Leididee und Leitdifferenz

18 „OHNE VIELFALT WÄRE UNSERE GESELLSCHAFT ARM.“
Stephan Pöhler, Inklusionsbeauftragter der Sächsischen Staatsregierung

MDM-geförderte Filme im Kino:

Ayka

Regie: Sergey Dvortsevoy



Alfons Zitterbacke

Regie: Mark Schlichter

Dark Eden

Regie: Jasmin Herold



Mitteldeutsche
Medienförderung

www.mdm-online.de



Liebe Mitglieder und Freunde des Filmverbands, liebe Leser und Leserinnen,

bestimmt kennen Sie die runden, goldenen Siegel, die einem Film auf mancher Kinowerbung als „wertvoll“ oder gar „besonders wertvoll“ kennzeichnen. Verliehen werden sie von den Jurys der Deutschen Film- und Medienbewertung. Auch fünf Kolleginnen und Kollegen aus der Filmkultur Sachsens gehören diesen wechselnden Jurys an. So hatte ich vor Kurzem Gelegenheit, einen Film aus dem Komödienfach zu sehen und mit zu besprechen, in dem eine Gruppe verschiedener Behinderter aus ihrem Heimalltag ausbricht, um eine Therapie-Reise in die Schweiz zu machen. Eigentlich aber möchte vor allem einer von ihnen – bevor er nun unfallbedingt im Rollstuhl sitzt, bis vor kurzem noch Maserati fahrend im Vermögensgeschäft unterwegs war – mit der Behindertengruppe als Tarnung sein Schwarzgeld vor dem Finanzamt aus einem Zürcher Bankschließfach retten. Natürlich kommt alles anders und die Beteiligten haben jeweils ihren großen Auftritt. Was sie machen und wie sie sind – also wie sie dargestellt werden – entspricht aber mitunter nicht eingeübter Erwartungen. Darf man sich eine junge Frau mit Down-Syndrom in einer Nobel-Boutique hemmungslos in kitschigen Glamour einkleiden lassen? Spielt ein nicht-behinderter Schauspieler einen Charakter mit Autismus wirklich „richtig“ und darf das lustig sein? Ist es überhaupt p.c., Menschen mit Beeinträchtigungen verschiedenster Art zu Protagonisten einer Komödie zu machen, bei der es doch zwangsläufig ums Lachen geht? Wir haben intensiv diskutiert und waren uns einig, dass es vor allem und immer darauf ankomme, dass der Film nicht auf Kosten der Behinderung geht,

sondern uns quasi gemeinsam mit den Protagonisten lachen lässt – egal in welcher körperlichen oder geistigen Verfassung sie sich befinden. Eine andere Jury zuvor hatte das zum Widerspruch der Filmemacher aber schon einmal abweichend gesehen. Auch wenn der Film „Die Goldfische“ keine Produktion mit sächsischer Beteiligung ist, ist er dennoch überaus sehenswert und – versprochen – ein großes Vergnügen.

Aber die angesprochenen Fragen gehen uns hier natürlich ebenso an. Wie kann man Filme über Behinderung und Behinderte so machen, dass sie nicht Klischees bedienen, sondern diese auf Augenhöhe mit den Beteiligten brechen? Ist es wirklich so schwer, Filme nicht nur über, sondern mit Menschen mit einer Beeinträchtigung zu machen? Und was muss getan werden, um diesen auch einen einfachen Zugang zu Filmerlebnissen, schon allein zu Kino- und Festival-Sälen zu ermöglichen? Immerhin geht es nicht um eine Randgruppe, sondern einige Hunderttausend Menschen allein in Sachsen. Um ein riesiges Publikum und unendlich viele Geschichten und bereichernde Erfahrungen also. Man muss sich nur auf sie einlassen.

Ich wünsche wie immer eine anregende und unterhaltsame Lektüre.

Ihr Joachim Günther.

Joachim Günther



©Leidmedien.de

Das Projekt Leidmedien.de wurde 2012 von dem Berliner Verein Sozialhelden e. V. ins Leben gerufen, um Journalist*innen Tipps für eine Berichterstattung über behinderte Menschen auf Augenhöhe zu geben. Dazu gehört für die Gründer*innen eine klischeebefreite Darstellung von Behinderten in den Medien ebenso wie die Präsentation interessanter Geschichten über sie. Zu den Gründungsmitgliedern gehört unter anderem der im Bild gezeigte Aktivist Raúl Krauthausen, der durch seine Arbeit als Blogger, Autor, Moderator und Medienmacher 2018 mit dem Grimme Online Award ausgezeichnet wurde. Weitere Informationen unter www.leidmedien.de und www.raul.de

In diesem Heft

EDITORIAL

ILLUSTRATIONEN

S.C.H.U.U.L.E.

Performance von Susann Maria Hempel und Cássio Diniz Santiago

MITGLIEDERPORTRAIT

„Mir macht es unendlichen Spaß, Visionen mit anderen zu teilen.“

Kameramann Roman Schlaack

THEMA

Inklusion und Exklusion im Medium Film

Körper zwischen Leididee und Leitdifferenz

FILMKUNST

Gemeinsame Reise in ein unbekanntes Land

Inklusion im Dokumentarfilm

INTERVIEW

„Ohne Vielfalt wäre unsere Gesellschaft arm.“

Stephan Pöhler, Inklusionsbeauftragter der Sächsischen Staatsregierung

01 AGENTUR

„Wir wollen alle sehen!“

22

Plattform Rollenfang vertritt Schauspieler*innen mit Behinderung – wie Carina Kühne

03

FESTIVAL

Eine Rampe allein reicht nicht aus

24

Inklusion im Kino ist kein Leichtes, aber machbar

04

MITGLIEDERPORTRAIT

Filme, die Haltung zeigen

26

Jürgen Kleinig und die Neue Celluloid Fabrik GmbH

08

FILM IM THEATER

Ein Recht auf Kunst

30

Für den Filmemacher David Campesino ist Inklusion Normalität

14

TERMINE/IMPRESSUM

32

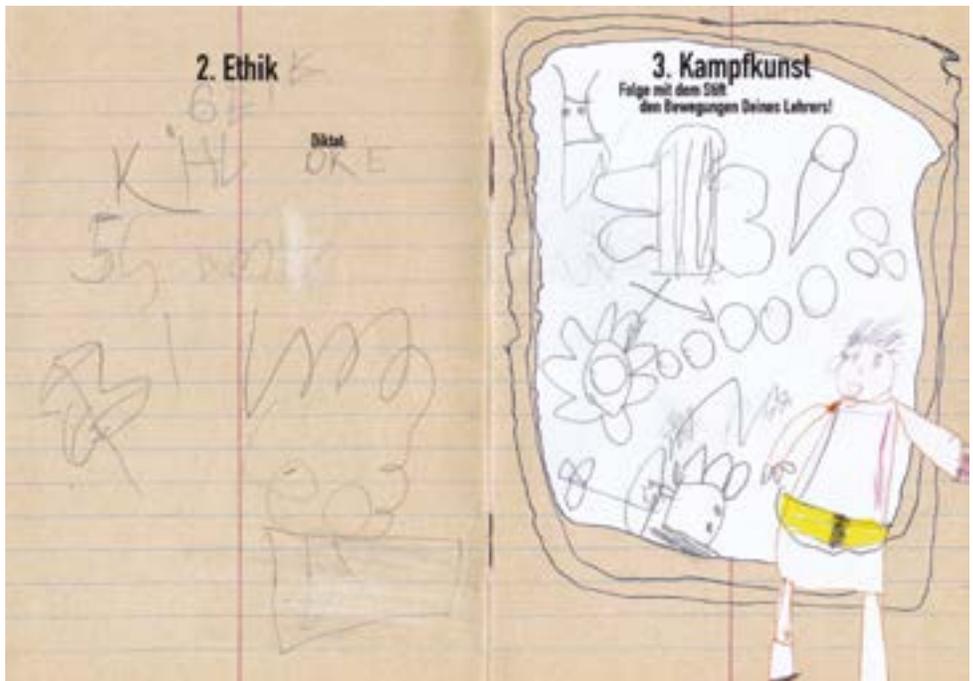
S.C.H.U.U.L.E. ist eine Performance von Susann Maria Hempel und Cássio Diniz Santiago. Zwölf gespielte Professoren vermitteln ein Wissen, das gewöhnlich von keinem Rahmen erfasst wird. Sie schöpfen es aus ihrem Leben mit Behinderung.

„Die szenischen Unterrichtseinheiten entstehen im Umriss eines Klassenzimmers. Von einer minoritären auf die autoritäre Position verschoben, parodieren die Akteure nicht die Vermittlung von kanonisiertem Wissen, sondern verhandeln ihr je eigenes Lebenswissen. Die Proben sind performative Forschungsarbeit, um das lebensimmanente Wissen von Personen zu bergen, die gewöhnlich an der Wissensproduktion nur als deren ‚Objekte‘ teilhaben. Die Erfahrung der S.C.H.U.U.L.E ist die Erfahrung des Anderen: der nicht vorausgedacht werden kann, dem konventionell nicht zu begegnen ist und mit dem es eine geringe sprachliche Übereinkunft gibt. Wir einigen uns auf Liedfetzen, Kekse, Krümel, auf Gesten und Gebärden; wir machen nicht nur ‚Ö!‘, wir machen haufenweise unentzifferbare Laute, wir entwickeln kleine Rituale, kleine Knoten zwischen uns. Wir spinnen ein Netz, das darauf wartet, dass ein ‚Wir‘ an ihm kleben bleibt. Die

S.C.H.U.U.L.E. ist eine Gemeinsamkeit, die wir uns erspinnen.“ (S.M.H. & C.D.S)

S.C.H.U.U.L.E. ist eine Kooperation mit dem Diakonieverein Carolinenfeld und der Alten Papierfabrik Greiz. Nach der Premiere im Dezember 2018 wird die Performance am 11./12. Mai 2019 an der Akademie der Künste (Berlin) aufgeführt, bis zum Ende des Jahres weiterentwickelt und in eine filmische Form gebracht. Performancebegleitend findet die zeichnerische Übersetzung in S.C.H.U.U.L.H.E.F.T.en statt, aus dem der AUSLÖSER Auszüge präsentiert. Das Lehrerkolleg bilden Menschen mit geistiger und körperlicher Behinderung aus Greiz.

Susann Maria Hempel (Greiz) ist Regisseurin für experimentelle Kurzfilme, Musikerin und Künstlerin. Die Akademie der Darstellenden Künste zeichnete kürzlich ihre Arbeit „Auf der Suche nach den verlorenen Seelenatomen“ als Hörstück des Jahres 2018 aus. Cássio Diniz Santiago (São Paulo/Gießen) ist Performancekünstler, Tanz- und Theaterregisseur, Dramaturg und Dozent. 2018 „Performance and Otherness“, Seminar am Institut für Angewandte Theaterwissenschaft, Gießen.





Mit der Kamera immer ganz nah dran. „Hier und Dort“ zeigt mitunter sehr intime Szenen aus dem Leben von Haris, dessen Mutter noch vor seiner Geburt von Bosnien nach Dresden fliehen musste.

Der Kameramann Roman Schlaack

„Mir macht es unendlichen Spaß, Visionen mit anderen zu teilen.“

Text: Stephan Zwerenz, Fotos: Roman Schlaack, Stephan Zwerenz

Um zu begreifen, dass er nicht nur Macher, sondern ein Stück weit auch Künstler ist, hat Roman Schlaack lange gebraucht, wie er sagt. Als Künstler müsse man an seiner eigenen Handschrift arbeiten und sich spezialisieren, um sich weiterentwickeln zu können.

Der gelernte Kameramann hat deshalb vor vier Jahren den Weg in die Selbstständigkeit gewagt. Zuvor hatte er 13 Jahre lang bei der Dresdner Produktionsfirma adhoc Film gearbeitet, dort und auch später zahlreiche Beiträge fürs Fernsehen gemacht, dabei vorrangig für Magazine, Nachrichten- und Sportsendungen, sowie Image- und Werbefilme.

„Der Reiz an Auftragsarbeiten ist es, dass man sich auf sein Gewerk konzentrieren kann, außerdem habe ich einen unglaublichen Spaß, mit den

anderen Gewerken zusammenzuarbeiten. Dabei muss man aber auch sagen, dass einen die Arbeit auch einschränkt. Gerade beim Fernsehen hat man gewisse Formate, bei denen festgeschrieben wird, welche Bildinhalte vorkommen sollen und welche nicht. Das sind Dinge, die mich teilweise schon stören, aber ich kann mir die Aufträge ja auch aussuchen.“

Zudem spüre man schon, dass beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk der Wind wesentlich rauer wird, wie er sagt. „Man produziert viel mehr Material in immer weniger Zeit. Zugleich wird einem aber auch eine immer höhere Qualität abgefordert, besonders was ästhetische Gesichtspunkte betrifft. Das ist manchmal nur schwer umzusetzen.“ Doch Schlaack lässt sich davon nicht einschüchtern, vielmehr sieht er darin sogar einen gewissen Ansporn. „Man muss eben

flexibel sein. Das sollte aber generell auch die Eigenschaft eines guten Kameramanns sein. Auch vor Ort muss man sofort sehen, aus welcher Position man die beste Perspektive hat.“

Die Flexibilität ist für ihn nach den vielen Jahren kein Problem mehr. Meistens hat er für Aufträge eine Vorlaufzeit von etwa zwei Wochen, manchmal sind es aber auch nur zwei Tage oder gar zwei Stunden. Ein größeres Problem sieht er stattdessen in der schwindenden Bedeutung seines Berufs. Er habe das Gefühl, dass die Arbeit des Kameramanns immer weiter in den Hintergrund rückt. Zudem bieten immer mehr Kollegen auch trimediale Dienstleistungen an und produzieren also zugleich für Fernsehen, Radio und Online-medien. „Ich stelle mir da schon die Frage, welche Rolle der Kameramann oder die Kamerafrau da in Zukunft noch spielen wird.“ Dieses Gefühl verstärkte sich noch, wenn man die Entwicklung von Automatisierungsprozessen betrachtet, so wie sie vor allem in der Sportberichterstattung Einzug finden. Hier werden immer häufiger Roboterkameras eingesetzt, die etwa vom Studio aus bedient werden oder mittlerweile sogar völlig autonom funktionieren.

Jedoch werden Roboter eines wohl niemals ersetzen können und das sei die Kreativität. Die Fähigkeit, Geschichten zu erzählen, Empathie zu entwickeln und sich ganz einem Motiv zu verschreiben, was für Schlaack essenzielle Eigen-



Schlaack wünscht sich von der Dresdner Filmszene ein bisschen mehr Zusammenhalt.

schaften sind, um einen guten Film zu machen. In der Zeit seiner Selbstständigkeit habe es ihn immer näher zum Dokumentarfilm gezogen, bei dem es möglich ist, sich mehr Zeit für Menschen und ihre Geschichten zu nehmen. Froh war er daher, als es zu der Zusammenarbeit mit der Regisseurin Bettina Renner gekommen ist, mit der er 2016 den Film „Hier und Dort“ gedreht hat. Die Dokumentation handelt von dem 15-jährigen Haris aus Dresden, der anfängt, sich mit seiner Identität auseinanderzusetzen. Haris' Eltern waren 1992 aus Bosnien geflohen, er selbst aber ist in Deutschland geboren und aufgewachsen. Infolge der Flüchtlingskrise fing er an, sich zunehmend

Mit „Rauschen im Tal“ präsentierte Roman Schlaack 2016 sein Sujet der Dresdner elektronischen Musikszene von ihren Anfängen in den 90er Jahren bis in die Gegenwart.





Szene aus dem 90-minütigen Dokumentarfilm „Hier und Dort“, Regie: Bettina Renner, Thurn Film, 2016

als anders wahrzunehmen, wahrnehmen zu müssen, denn für ihn waren seine beiden kulturellen Hintergründe völlig selbstverständlich. Die intime und intensive Auseinandersetzung mit Haris und seiner Familie hatte Schlaack sehr gefallen. „Menschen in ihrem Milieu, ja auch Menschen bei der Arbeit zu zeigen, ist etwas, was mich immer am meisten fasziniert hat.“

Ein weiteres Projekt, das ihm auch persönlich sehr wichtig war, ist der Film „Rauschen im Tal“, der die elektronische Musikszene Dresdens abbildet, und zwar von ihren Anfängen in den 90er-Jahren bis zur Gegenwart. „Das war ein echtes Herzensprojekt. Meine zweite Leidenschaft ist nämlich die Musik.“ Bereits seit 1996 ist Roman Schlaack auch als Musiker aktiv und legt unter dem Namen DJ Sub-it auf, selten, wie er sagt, aber vier- bis fünfmal im Jahr sei es schon.

Die erste Idee, einen Film über die Dresdner Elektroszene zu machen, kam ihm 2010, als er bemerkte, dass sich bereits eine neue Generation von Musikern und Partycrws in der Stadt formiert hatte, die zwar an früheres anschloss, aber auch ganz neue Impulse und Arbeitsweisen mitbrachte. „Da ist mir bewusst geworden, dass Dresden dahingehend schon etwas zu bieten hat und dass die Szene schon sehr besonders ist im Gegensatz zu anderen Städten. Es sollte zunächst ein Gegenwartsfilm werden, hat sich dann aber

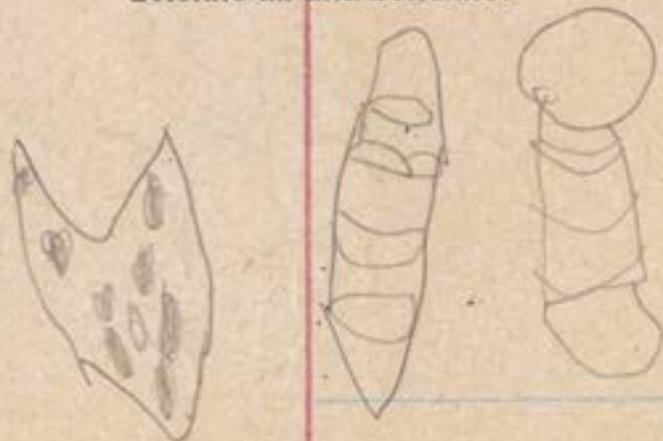
eher in eine historische Richtung entwickelt.“ Nachdem die erste Idee zu dem Film zwei Jahre reifen musste, hat Schlaack den No-Budget-Film über vier Jahre hinweg zu größten Teilen eigenständig in seiner Freizeit produziert. Das hätte aber vor allem auch den Grund gehabt, dass es in Dresden ziemlich schwierig ist, spontan eine Filmcrew zusammenzustellen, zumal für unbezahlte Herzensprojekte. Von der hiesigen Filmszene wünscht er sich daher, dass sie ein bisschen näher zusammenrückt und auch mal gemeinsam größere Projekte zusammen anstößt. In anderen Städten gehe das doch auch.

Diese Skepsis auf der einen Seite, ein sehr familiärer Umgang auf der anderen Seite, sieht Schlaack mittlerweile als dresdentypisches Phänomen, das er als „Talmentalität“ bezeichnet. Das sei auch gar nicht negativ gemeint. Diese Stadt lebe von seinen Kontrasten und Spannungsfeldern, die eine vielfältige Stadtgesellschaft mit sich bringe, zugleich ist diese aber überschaubar und auch ein bisschen provinziell, was einen gewissen Reiz ausübe – auch auf die Underground-Szene. Diese Faszination will der Kameramann gerne in einem Dokumentarfilm festhalten und wird daher vielleicht den Ausgangspunkt für sein nächstes Projekt bilden. ■

9. Alchemie II



Zeichne ab und benenne!





Mit Kamera auf Augenhöhe der Hauptdarstellerin Dr. Klein (Christine Urspruch) in der gleichnamigen ZDF-Serie. Damit die anderen Schauspieler im Bild bleiben können, müssen mitunter ungewöhnliche Kameraperspektiven gewählt werden. Der Blickpunkt, der eingenommen wird bzw. das von der Kamera produzierte Bild, steht für ein festgelegtes Schauen sowohl zeitlich als auch für den Ort bezogen, so dass jeder Kamerablick immer analytisch zu begreifen ist.

Körper zwischen Leididee und Leitdifferenz

Inklusion und Exklusion im Medium Film

Text: Anna Drum Foto: ZDF/KNSK, Mathias Bothor, Markus Fenchel, Bildzitate in der Bildunterschrift

Filme zum Thema Inklusion auszuwählen und zu besprechen, stellt schon selbst eine Inklusion und Exklusion dar. Wer von Inklusion spricht, befasst sich automatisch auch mit Exklusion und umgekehrt.

Was macht Inklusion aus? Mit welchen Inhalten lässt sich dieses Wort füllen? Was ist der Kerngedanke? Etymologisch lässt sich der Ausdruck aus dem Lateinischen inklusive herleiten, sodass er mit „einbeziehen“, „einschließen“, „aufnehmen“ beschrieben werden kann oder aber auch als ein Zustand des Dazugehörens und Enthalten-Seins interpretiert wird. Inklusion beschreibt in erster Linie den Beginn und einen Prozess des Unterbringens, für etwas wird Raum geschaffen bzw. es soll Teil dessen werden (Zugehörigkeit). Auf diese Weise kommt ein Beziehungsverhältnis zum Ausdruck, bisher Ausgeschlossenes wird nun gleichberechtigt neben- und miteinandergestellt. Ein Zustand, der Norm werden soll. Als soziologischer Begriff ist er Ausdruck eines Umden-

kungsprozesses, wonach Vielfältigkeit Realität kennzeichnet und Zustand bzw. Ausdruck verschiedener Perspektivierungen darstellt, denn die Wirklichkeit wird immer perspektivisch wahrgenommen, ist an Bedingungen geknüpft, sodass es nichts Absolutes oder Objektives gibt, sondern immer nur Relatives.

Ebenso auch die menschliche Wahrnehmung, denn jede Wahrnehmung bedeutet Selektion und jede Auswahl bzw. Differenz wiederum bedeutet eine Grenzziehung bzw. Unterscheidung, die erst eine Information und somit eine Identität ermöglicht. Feststellungen von Differenzen stehen für ein Erkennen von unterscheidenden Eigenschaften. Der Soziologe Niklas Luhmann prägte den Begriff der „Leitdifferenz“, jenen Differenzen, die innerhalb eines Kultursystems entscheidend geworden sind, wie beispielsweise männlich/weiblich. Ihre jeweilige Bedeutung ergibt sich durch ihre gegenseitige Beziehung bzw. Machtverhältnisse zueinander und nicht selten werden

Leitdifferenzen wie Frau/Mann, oder behindert/nicht-behindert zwingend und zum Hauptidentitätsmerkmal einer Person. Dem Medium Film kommt innerhalb des Inklusionsdiskurses eine große Bedeutung zu, denn es bietet eine Varianz von Narrationen an, die mehrere Sinne und auch vielfältige Rezipientenkreise gleichzeitig anspricht. Das Thema der Inklusion wird bevorzugt über die Thematik Behinderung in einem gesellschaftlichen Kontext betrachtet. Die erste Schwierigkeit beginnt mit der Bestimmung und Zuschreibung von Behinderung. Dabei handelt es sich nicht einfach um ein pathologisches Phänomen, das sich zu allen Zeiten in der Geschichte finden lässt, sondern hierbei werden bestimmte Körper als negativ different in einer Gesellschaft bewertet. Eine solche (sozialpolitische) Bewertung muss stets in einem historischen und kulturellen Kontext betrachtet werden. Zumeist wird von einer Beeinträchtigung oder Funktionsstörung (wie z. B. Lähmung, Blindheit, Taubheit) gesprochen, die sich auf einen körperlichen oder geistigen Zustand bezieht, der verhindert, dass sich ein Individuum „normal“ oder „typisch“, also aus einer bestimmenden Perspektive wie gewohnt verhält und durch diese (körperlichen) Bedingungen und Fähigkeiten in einer ungewohnteren Kommunikation mit der Umwelt steht.

Die Anfänge des Themas Inklusion im Film zu benennen, ist aus mehreren Gründen schwierig und drückt so zugleich die Thematik am allerbesten aus. Wer oder was gehört dazu und wer oder was nicht? In allen Fällen stellt sich eine Frage nach dem Warum und wer diese Zuschreibung macht.

Während eine Zuschreibung des ersten Films unmöglich ist, kann Tod Brownings Kultklassiker „Freaks“ (1932) vielleicht als das berühmteste und umstrittenste Beispiel für die Inklusion behinderter Körper in der Geschichte von Kino gelten. Der Film hat die Popkultur bis heute geprägt und wird in der Musik und in Serien wie „Die Simpsons“ oder „Big Bang Theory“ zitiert. Wie die Rezeptionsgeschichte zeigt, berührt Brownings „Freaks“ einen empfindlichen Punkt: Die Darstellung von andersartigen Körpern bzw. die Repräsentation von vermeintlichen Monstern für einen Horrorfilm durch Schauspieler, die „echte“ körperliche oder mentale Einschränkungen oder Besonderheiten aufweisen, die weder gespielt noch künstlich produziert werden, ist überaus ungewöhnlich und wird zudem auch noch durch



Die Kleinsten des Zirkus haben sich zusammengetan und stellen in dieser Schwarmintelligenz/Gruppendynamik eine Bedrohung für den großen Kraftmann Hercules dar, auf den sie sich zubewegen. Screenshot aus Tod Brownings „Freaks“ (1932), Warner Bros. 2004, DVD

die hohe Anzahl solcher Schauspieler verstärkt. Dem Film wird aufgrund seiner so ungewöhnlichen Darsteller eine Realitätsnähe bescheinigt, die dem Publikum so nah und grausam erscheint, dass der Film stark zensiert und gekürzt werden musste oder gänzlich verboten wurde. In vielen Foren und der Forschung wird darüber berichtet und spekuliert, was nun nicht mehr zu sehen ist und wie jene Originalfassung ausgesehen hat. Gerade hier werden Fantasie und Ängste bedient und die Vorstellung entwickelte sich, wonach sowohl die brutalsten, grausamsten, aber auch die komischsten Szenen – die damals wie auch heute noch als politisch unkorrekt galten – aus „Freaks“ nicht mehr gezeigt werden durften. Übersehen wird, dass die Umsetzung von Szenen nach Drehbuchvorlage für einige Schauspieler aufgrund von ihrer Konstitution gar nicht möglich war und adaptiert werden musste.

Zeigt sich doch in diesem Wunsch nach dem Auffinden einer ursprünglichen Fassung vielmehr eine Wunschvorstellung, die bestätigt, dass der Film (aufgrund seiner Darsteller) so schrecklich war, dass er nicht vorzeigbar und unerträglich war, was zugleich als ein Beweis für die Richtigkeit und Wahrheit der eigenen Ängste und Abscheu gegenüber Behinderung steht. Dies beschreibt einen Umstand mit enormen Auswirkungen. Hier zeigt sich, wie (die meisten) Bilder im Kopf produziert werden und vielmehr Ausdruck persönlicher Erwartungen, Erfahrungen und Emotionen wie Ängste sind.

Wann und wie wird also eine Figur in einem Film als behindert beschrieben? Dies beginnt schon mit der Frage nach der Konstitution eines jeden Schauspielers, was stellt der Körper dar und welche Funktion oder Bedeutung hat er für die Filmmerzählung? Gary Oldman hat mit seiner Durchschnittskörpergröße von ca. 1,74 m in Matthew Brights Komödie „Tiptoes - (nicht) auf die Größe kommt es an“ (2003) neben zahlreichen „wirklich“ klein gewachsenen Schauspielern einen kleinwüchsigen Mann gespielt. Ein Film, der unter einer Prämisse des Zu-klein-Gewachsenen fragt, wie sich ein Liebesleben unter diesen Umständen verhält. Für die Umsetzung ist Oldman „einfach“ auf die Knie gegangen und eine entsprechende Kameraperspektive oder zum Teil ein Kostüm hat diese Vorstellung von Kleinwüchsigkeit aufrechterhalten. Die schauspielerische Leistung oder die Qualität dieses Films allgemein sei hier dahingestellt, einzig stellt sich hier die Frage, was es bedeutet oder welche Bedeutung erzeugt wird, wenn eine behinderte Figur in einem Film von Schauspielern mit oder ohne Behinderung besetzt wird oder nicht?

Statistisch gesehen werden Erkrankungen und Behinderungen im Film selten durch Schauspieler dargestellt, die „wirklich“ diese oder generell eine „echte“ Erkrankung und/oder Behinderung haben. Vielmehr wird argumentiert, es zeichnet den Beruf der Schauspielerei aus, in verschiedene Rollen zu schlüpfen und überzeugend spielen zu können. Die US-amerikanische Schauspielerin Linda Hunt hat in Peter Weirs Drama „Ein Jahr in der Hölle“ einen männlichen Fotografen verkörpert und wurde für diese Darstellung eines Mannes durch eine Frau bisher als einzige Frau für eine Cross-Gender-Performance mit einem Oscar ausgezeichnet. Insgesamt haben mehr Männer einen Oscar für die Darstellung des anderen Geschlechts erhalten, als Frauen jemals für eine solche Rolle nominiert worden sind.

Figuren mit Behinderungen zu spielen, gilt als sehr beliebt, da es als Ausdruck von Empathie und Mut, sich Herausforderungen zu stellen, angesehen werden kann. Wiederum wird in Organisationen wie Leidmedien oder Rollenfang argumentiert und gefordert, dass behinderte Figuren von Schauspielern gespielt werden sollten, die die gleiche oder zumindest ähnliche Behinderung aufweisen, da nur so Authentizität möglich sei. Ebenso wird auf ein deutlich geringeres Rollenangebot für Menschen mit Behinderung verwie-

sen, weshalb im Sinne einer Inklusion diese dann auch bevorzugt berücksichtigt werden sollten.

Als in Rupert Sanders Verfilmung „Snow White and the Huntsman“ (2012) die Zwerge durch „normalgroße“ Schauspieler dargestellt wurden und diese in einer anschließenden Computerbearbeitung mit den charakteristischen Merkmalen von disproportioniertem Kleinwuchs ausgestattet und verkleinert wurden, hat dies zu sehr unterschiedlichen Bewertungen geführt. Im angloamerikanischen Raum war man überwiegend empört, dass die Rollen der Zwerge nicht mit kleinwüchsigen Darstellern besetzt wurden, da das Rollenangebot ohnehin eingeschränkter sei. In Deutschland wiederum wird es eher negativ gesehen, wenn Zwerge von Kleinwüchsigen gespielt werden, da es so scheint, als wären es die einzigen Rollen, die sie spielen könnten.

Klar ist, für eine Rolle muss der Körper passen. Für den Beruf des Schauspielers ist der Körper das Kapital, was neben der Stimme vor allem aber das Erscheinungsbild und die Gradation von Fähigkeiten umfasst. Schauspieler wie beispielsweise Christian Bale oder Natalie Portmann haben ihre Körper geschunden, indem sie für eine Rolle enorm an Gewicht zu- oder abgenommen und in einem längeren Vorbereitungszeitraum ein aufwendiges Krafttraining absolviert haben, um ihren Körper in eine bestimmte Form zu bringen. Ihre Darstellungen überzeugten und ihre Strapazen wurden jeweils mit dem Oscar belohnt („The Fighter“ 2010 u. „Black Swan“ 2010).

Die beiden britischen Schauspieler Eddie Redmayne oder Benedict Cumberbatch spielten jeweils in unterschiedlichen Verfilmungen Stephen Hawking, bei dem die Nervenerkrankung ALS diagnostiziert wurde. Eine Erkrankung, die immer mehr zu Einschränkungen der Bewegung und der Sprechfähigkeit führte. Diese besonderen körperlichen Bedingungen wurden, genau wie in dem Film „Mein linker Fuß“ (1989), für die Filmrolle zu einem Dreh- und Angelpunkt, indem ihr Einfluss auf Karriere und Liebe erörtert werden.

Stephen Hawkings Auftritte als Fachgröße der theoretischen Physik führten in Verbindung mit seinen Behinderungen in der Öffentlichkeit zu einem neuen Bewusstsein und Inspiration für physische Einschränkungen, was sich beispielsweise in Darstellungen von Hawking in Zeichentrickserien wie „Die Simpsons“ oder „Fu-

turama“ oder seine kleinen, aber persönlichen Auftritte in anderen popkulturellen Serienformaten wie „Star Trek: The next Generation“ oder „Big Bang Theory“ widerspiegelt.

Die Darstellung von Behinderung und chronischen Krankheiten wird oft zum Ausdruck hervorragender Leistung und mit Preisen dotiert, sodass solche Rollen oft mehr Beachtung erhalten als der Film im Ganzen selbst. Redmayne gewann für seine Hawking-Darstellung einen Oscar. Leonardo di Caprio wurde für seine Rolle als geistig behinderter Jugendlicher in Lasse Hallströms Film „Gilpert Grape – Irgendwo in Iowa“ (1993) mit dem Oscar nominiert. Dustin Hoffmann erhielt ebenfalls die höchste Auszeichnung für seine Darstellung eines autistischen Erwachsenen in Barry Levinsons „Rain Man“ (1988).

Der US-amerikanische Schauspieler RJ Mitte, der mit Infantiler Zerebralparese geboren wurde, spielte in allen fünf Staffeln der Serie „Breaking Bad“ von Vince Gilligan (2008–2013) den Sohn des Hauptprotagonisten Walter White. Die persönlichen Erfahrungen des Schauspielers mit körperlichen Beeinträchtigungen haben die Darstellung dieser Figur entscheidend beeinflusst. Eine Unterscheidung zwischen einem Schauspieler, der als behindert gilt, und einem Darstellenden, der so spielt, ist jenseits von Leistung zu suchen, einzig Fragen der Inklusion und Ethik könnten hier gestellt werden.

Jamie Brewer, eine US-amerikanische Schauspielerin mit Down-Syndrom, wurde auch international bekannt, als sie an vier Staffeln der Serie „American Horror Story“ mitspielte. Die für dieses Krankheitsbild typischen körperlichen Merkmale und teilweise eingeschränkten kognitiven Fähigkeiten werden in der Serie weniger thematisiert oder sind Grund für die Rollenbesetzung, sondern ihre Bedingungen tragen zu einer vielseitigeren und vielschichtigeren Filmerzählung bei. In seiner Betonung oder Erwähnung als ein soziales Konzept kann dies mit dem Begriff Tokenismus umschrieben werden. Auch Peter Dinklages Kleinwüchsigkeit führte zwar dazu, dass er für die Rolle des Tyrion Lannister in der Filmreihe „Game of Thrones“ prädestiniert war, doch vielmehr führten seine schauspielerische Leistung, Vielseitigkeit und vor allem seine humorvolle und zugleich geistreiche Art dazu, dass seine körperliche Situation, die zwar immer einen gewissen Umgang mit seiner Per-



Die „Game of Thrones“ Serie ist bekannt für seine vielen expliziten Sexszenen. Durch solche Begegnungen werden die Beziehungs- und Machtverhältnisse zwischen den Figuren sehr deutlich. Unterschiedliche körperliche Bedingungen, wie sie beispielsweise durch Peter Dinklages Kleinwüchsigkeit (Achondroplasie) entstehen, führen durch die entstehenden Größendifferenzen immer zu einer Reflektion über Inszenierungen auf Augenhöhe. Die Figuren Tyrion Lannister und seine Geliebte Sha (Sibel Kekilli) haben sich auf dem Bett so einander zugewandt, dass ihre unterschiedlichen Körperdifferenzen ausgeglichen erscheinen. Screenshot aus der 1. Folge der 2. Staffel „Game of Thrones“, HBO 2012

son sowohl kameratechnisch als auch mit seiner Umwelt allgemein vorgibt, immer weiter in den Hintergrund rückt. Dinklage hat zum Erfolg der HBO-Serie beigetragen. Er wurde unter anderem dreimal mit dem Emmy für diese Nebendarstellerrolle ausgezeichnet. Deshalb wurde er auch ab der zweiten Staffel als Hauptdarsteller genannt. Ein Umstand, der für viele Schauspieler*innen mit Behinderung nicht selbstverständlich ist. Magazine wie der Playboy oder GQ erklärten Peter Dinklage zu einem Sexsymbol: In beiden Zeitschriften wurden 2013 und 2011 Fotoreihen von ihm veröffentlicht, die ihn mit halb nackten Frauen umgeben zeigen. Dabei wird er so in Szene gebracht, dass seine auffällige Körpergröße nicht betont wird. Diese Art von Bildern hat es bisher noch nie in einem solchen Kontext gegeben, was die Folgen und Erfolge mit seiner Filmfigur ausdrückt, indem Peter Dinklage nicht als Cache für etwas Exotisches wie ein Zwerg oder Mensch mit Behinderung kategorisiert wird. Ihm wird eine Erotik und Männlichkeit zugesprochen, die Ausdruck eines Menschenbildes ist, das ein annehmendes oder konstruktives Bewusstsein für die Eigenwertigkeit unterschiedlicher Größen bzw. Erscheinungen und ihre Konjunktionen entwickelt. Im Sinne von



Mit einem Bewegungstrainer übte Eddie Redmayne, die durch die ALS Erkrankung bedingte Körperhaltung von Stephen Hawking zu imitieren. Eddie Redmayne hat für diese Rolle in James Marsh „Die Entdeckung der Unendlichkeit. Die Außergewöhnliche Geschichte von Jane und Stephen Hawking“ (2014) neben dem Oscar noch zahlreiche andere hohe Auszeichnungen erhalten. Darstellungen von Behinderungen im Film gelten innerhalb des Schauspielerberufs als besonders prestigeträchtig. Screenshot, UNIVERSAL 2015, DVD

Inklusion beginnt sich teilweise ein Menschenbild zu definieren, das nicht in Klischees, Stereotypen abgewertet, sondern in seiner Individualität als wertig wahrgenommen wird.

Die ZDF-Serie „Dr. Klein“ besteht nahezu nur aus Charakteren, die permanent Vorurteilen ausgesetzt sind, damit sie sich von anderen Charakteren abheben. Differenzen zu betonen, heißt, ihnen eine Bedeutung beizumessen, wenn z. B. die Hautfarbe, die Körpergröße, das Geschlecht, die sexuelle Orientierung einer Person in einem Kollektiv relevant werden. Dabei kann von Intersektionalität gesprochen werden, wenn sich mehrere Diskriminierungsformen in einer Person überschneiden.

Im Gegensatz zu dem Motiv von Behinderung (als Menschenkategorie) sind Menschen mit Behinderungen in der Medienwelt – also sowohl vor als auch hinter der Kamera – deutlich weniger zu finden. Als Hauptgründe wird die Angst vor einem Mehraufwand genannt, dass Rollen- und Tätigkeitsfeld stark begrenzt seien oder Berührungsängste, etwas falsch zu machen. Dies könnte schon mit der Benennung oder Thematisierung von Behinderung beginnen. Da wäre die Angst, jemanden auf seine Behinderung zu reduzieren, ebenso wie die Angst vor der

Verkennung, wenn die Behinderung nicht thematisiert wird. Eine Trennung von Mensch und Behinderung ist nicht möglich, denn dabei würde die Bedeutung, der permanente Einfluss, den sie auf das Leben eines Behinderten hat, verkannt werden. Es geht nicht darum, den Menschen hinter der Behinderung sehen zu können, sondern das Entscheidende ist, ob man die Behinderungen oder Diskriminierung erkennt, denen ein Betroffener ausgesetzt ist. Zusammenhänge – und dies gilt speziell im Kontext von Inklusion für alle Lebenslagen – lassen sich immer besser verstehen und beschreiben, wenn man ein Bewusstsein von ihnen hat: Nicht Unterschiede trennen uns, sondern die Unfähigkeit, Unterschiede anzuerkennen und wertzuschätzen. ■



Anna Drum

arbeitet am Institut für Kunst- u. Musikwissenschaft der TU-Dresden, wo sie gerade ihre Doktorarbeit über die Bedeutung der Größen-differenz in Brownings „Freaks“ zu Ende schreibt.

... in the border triangle region of
Germany, Poland and the Czech Republic

16.

NEISSE FILM

FESTIVAL

NYSKI FESTIWAL FILMOWY

NISA FILM FESTIVAL

7.–12.5.2019

120 Films
100 Events
20 Cinemas
13 Cities
9 Prizes
5 Days
3 Competitors
3 Countries
1 Festival

Focus: Homo politicus
Exhibitions, Lectures, Concerts

#Neissefilm



www.neissefilmfestival.net



Das Lieblingsbild von Veronika Raila, Protagonistin und Mitautorin des Films „Sandmädchen“, zeigt sie selbst und ihre Mutter an einer Düne.

Inklusion im Dokumentarfilm

Gemeinsame Reise in ein unbekanntes Land

Text: Ina Rossow, Fotos: Mark Michel/Worklights media productions

„Mark, ich habe eine Idee. Vielleicht den ersten Satz für unseren Film: ‚Eine Reise in ein unbekanntes Land.‘ Ich nehme die Zuschauer an die Hand und zeige ihnen die Inseln meiner Wahrnehmung. Du wirst der Vermittler sein. Hab Vertrauen: jeder Mensch ist eine Reise.“

Die das schreibt, ist Veronika Raila. Geboren 1992. Studentin der Neuen Deutschen Literatur und Katholischen Theologie an der Universität Augsburg. Autorin. Lyrikerin. Asperger-Autistin. Hochsensibel. Schwer körperbehindert. Der Empfänger ihrer Nachricht: der Leipziger Filmmacher Mark Michel. Zu finden sind die aufmunternden Worte im Dokumentarfilm „Sandmädchen“ von 2017, dessen Autoren Raila und Michel sind.

Bereits 2011 kam es zur Zusammenarbeit der beiden, als Mark für das MDR-Magazin selbstbestimmt Portraits über Menschen mit Beeinträchtigungen drehte. Bei seinen Recherchen stieß er

auf Veronikas Geschichte, trat mit ihr in Kontakt. Das Ergebnis war der eigentlich als Magazinbeitrag gedachte Kurzfilm „Veronika“, der erfolgreich auf Festivals lief. Die Nominierung für den Deutschen Kurzfilmpreis brachte eine Förderung, die Mark Michel ermutigte, Veronikas komplexe Geschichte ausführlicher in einem Langfilm zu erzählen.

Rasch war klar: es kann nur ein Film mit Veronika sein, nicht über sie. „Denn schon beim kurzen Film hatte ich das Gefühl, dass ich auf eine Zusammenarbeit mit Veronika angewiesen bin. Die Art, wie sie die Welt wahrnimmt und empfindet, war mir sehr fremd, und ich merkte schnell, wie gern sie bereit war, auch gestalterisch mitzuarbeiten. Das war befruchtend, und wir merkten schnell, dass es der Zusammenarbeit guttut. Sie sagte, dass sie früher oft das Gefühl hatte, andere schreiben ‚über sie‘. Hier hatte sie das Gefühl, es passiert ‚mit ihr.‘“

Wie bei jedem guten Dokumentarfilm beruhte die Auswahl auf Gegenseitigkeit. „Ich habe mir einige Proben seines filmischen Schaffens zeigen lassen“, erinnert sich Veronika Raila. „Dabei merkte ich, dass er Menschen mit Behinderung auf Augenhöhe begegnete – und das gefiel mir.“ Veronikas Motivation, um die anstrengende Filmarbeit auf sich zu nehmen: anhand ihrer Biographie zu zeigen, dass ein Leben mit Behinderung erfüllt sein kann. Und dass es dank gestützter Kommunikation auch für Autisten und Körperbehinderte möglich ist, mit ihrer Umwelt in Verbindung zu treten, ihre Gedanken und Bedürfnisse zu artikulieren, vom Objekt zum Subjekt zu werden.

Gemeinsam stürzten sich Regisseur und Protagonistin ins filmische Abenteuer und wählten Texte Veronikas aus, die uns im Off gesprochen Zugang zu ihrer speziellen Wahrnehmung und Interpretation der Welt ermöglichen. Dokumentarische Sequenzen aus Veronikas Alltag wechseln sich ab mit Naturaufnahmen und den wunderschönen Sandanimationen Anne Löpers, die Veronikas fragiles Körpergefühl auf poetische Art sichtbar machen und ihre Texte illustrieren. Sicht- und nachvollziehbar wird der Prozess der Zusammenarbeit zudem durch Texttafeln im Film, die Ausschnitte des schriftlichen Austauschs zwischen den Autoren wiedergeben. Klar war aber auch von Anfang an, dass die gemeinsame Autorenschaft Grenzen durch Mark Michels Rolle als Regisseur erhielt: „So konnte ich die nötige Distanz wahren, um einen Film ‚mit‘ und gleichzeitig ‚über‘ Veronika zu machen“, erzählt er.

Für die hochsensible Veronika stellte der Dreh in mehrfacher Hinsicht eine Herausforderung dar: „Es ist mir einfach nicht möglich, zu lange zu drehen, da es mich sehr aufregt, wenn viele Menschen um mich herum sind. Mir wäre es lieber gewesen, nur Mark hätte mich gefilmt. Auf einen Menschen, der mir bekannt ist, kann ich mich mittlerweile gut einlassen, aber mehrere, dazu noch nicht vertraute, bedeutet einen unglaublichen Stress für mich.“ Es kostete Veronika Überwindung, die Macht über ihre Darstellung in der Öffentlichkeit einem anderen Menschen zu übergeben: „Das war zwar meine Entscheidung, aber mit der Abgabe von Macht blieb Ohnmacht bei mir zurück. Die Ohnmacht, die ich jeden Tag mit meinem Körper fühle, und die Ohnmacht, die ich hatte, als ich noch nicht kommunizierte.“



Veronika im Schwimmbad.

Trotzdem wollte sie den Film unbedingt machen: „Ich stelle mich gerne Herausforderungen, Aufgaben, die andere als unmöglich ansehen, sind für mich genau richtig.“

Die Frage, ob es beim Dreh mit Veronika für Mark Unterschiede im Vergleich zu einem Dreh mit nichtbehinderten Protagonisten gab, antwortet er abwägend: „Ja, es gab Unterschiede insofern, dass ich Rücksicht auf Veronikas besondere Bedürfnisse nehmen musste. Sie braucht zwischendrin immer wieder Ruhe und Erholungsphasen. Auf der anderen Seite würde ich klar sagen: nein. Es ist eine Zusammenarbeit von Mensch zu Mensch. Man nimmt Rücksicht aufeinander, ja. Aber das habe ich z.B. auch beim Dreh von ‚Tanz mit der Zeit‘ so gemacht, als wir vier ältere ehemalige Tänzerinnen und Tänzer der Oper Leipzig begleitet haben. Auch da mussten wir darauf achten, die Protagonisten nicht mit unseren ‚Drehwünschen‘ zu überfordern.“

Durch die Arbeit mit Veronika wurde Mark klarer, was es bedeutet, „anders“ zu sein, und dass unsere Gesellschaft vom ungewöhnlichen Leben anderer lernen kann. „Veronikas Leben ist so reich, intensiv und vielschichtig, dass mir als Normalo manches Mal die Spucke wegblieb ob des Reichtums ihrer Gedankenwelt. Ich habe durch den Film auch begriffen, dass Autismus ein weites Spektrum bedeutet, jenseits üblicher Klischees.“

Der aus der Filmarbeit gewonnene Erkenntnisgewinn ist beidseitig: Veronika überraschte am meisten, „dass sogenannte ‚normale‘ Menschen auch hübsch an ihre Grenzen kommen können – das freute mich auch ein bisschen, da ich bis jetzt davon ausgegangen war, dass andere fast alles wegstecken können.“

Zu guter Letzt, Veronika: was bedeutet Inklusion denn nun eigentlich konkret für dich? „Dass ich so angenommen werde, wie ich bin.“ ■

10. Das Alphabet



10. Das Alphabet.

Nacheinander bewegen sich die Lehrer, begleitet von Musik, auf eine Schultafel zu: mit einer je eigenen Choreographie, die sich bis an die Tafel verlängert, d.h. sich auf der Tafel einzeichnet; jeder Lehrer produziert so einen eigenen "Buchstaben". Alle Buchstaben, auf verschiedenen Tafeln festgehalten, werden von den Hausmeistern im Dunkeln in einem Tableau angeordnet, während das Lehrerkolleg die Taschenlampen zückt und einen Glühwürmchenschwarm über das Alphabet schwirren lässt.



„Ohne Vielfalt wäre unsere Gesellschaft arm“

Bereits seit 2005 trägt Stephan Pöhler das Ehrenamt des Beauftragten der Sächsischen Staatsregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen. Dabei hat er eine beratende Funktion gegenüber der Sächsischen Staatsregierung inne und setzt sich für eine umfassende und gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderung in Sachsen ein. Seine Ziele entwickelt er in enger Zusammenarbeit mit Betroffenen, Organisationen und Verbänden. Der Filmverband Sachsen sprach mit ihm, um sich über die Rolle der Filmschaffenden und Medienanstalten beim Thema Inklusion im Freistaat auszutauschen.

Interview und Foto: Stephan Zwerenz

Sind Sie der Meinung, das Verständnis für Menschen mit Behinderung sei in den letzten Jahren größer geworden?

Ich denke, das Verständnis ist sogar viel größer geworden. Wenn ich den letzten Sachsen-Monitor betrachte, wo die Frage gestellt wurde, ob für Menschen mit Behinderung zu wenig gemacht wird, und die Befragten mit etwa 90 Prozent sagen, dass für sie zu wenig gemacht wird, dann ist das schon ein Stück weit aussagekräftig. Trotz der Kritik, die darin liegt, ist doch das Entscheidende, dass gewisse Denkprozesse in Bewegung gesetzt werden. Denn wenn sich in den Köpfen etwas verändert, ist es meist nur ein kleiner Schritt, dass sich auch in der Praxis etwas ändert. Wenn man sich Filme ansieht oder Talkshows wie „Anne Will“ oder „Maybrit Illner“, dann werden viele von ihnen im Live-Stream mit Gebärdensprache begleitet. Das wäre vor Jahren noch undenkbar gewesen.

Was glauben Sie, gab den entscheidenden Impuls dafür?

Das kam dadurch, dass die Betroffenenverbände im Zuge der Umsetzung der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen auch im Bereich Medien entsprechend Druck gemacht haben. Gleichberechtigte Teilnahme und Zugang zu Medien, die in dem Punkt „Informationsfreiheit“ ja schon im Grundgesetz festgeschrieben sind, hat bei der schrittweisen Umsetzung natürlich geholfen. In anderen Ländern war man zu der Zeit auch schon weiter, was ein zusätzlicher Antriebsfaktor war.

Wo sehen Sie Defizite und Potenziale in Film und Medien, was die Darstellung oder die Beschäftigung von Behinderten angeht?

Über die Beschäftigung von Behinderten im Film liegen mir keine gesicherten Erkenntnisse vor. Sicherlich steht aber das Thema noch nicht ausreichend im Mittelpunkt. Was jedoch die Darstellung von Behinderung angeht, gibt es da zahlreiche gute Beispiele, die das Verständnis für Behinderte maßgeblich mitbeeinflusst haben. Ich denke hier zum Beispiel an „Gottes vergessene Kinder“ (1987) oder an den Film von Caroline Link „Jenseits der Stille“ (1996), in denen es um gehörlose Menschen geht. Solche Filme sind vor allem für die Betroffenen sehr wichtig. Mir geht es aber vor allem darum, dass solche Filme, die auch in Sachsen gemacht oder gezeigt werden, seien es Spielfilme oder Dokumentationen, auf derselben Ebene gezeigt werden wie alle anderen Filme. Darüber hinaus bin ich der Meinung, dass wir nicht etwa spezielle Fernsehsendungen brauchen, die von Menschen mit Behinderung handeln oder sich an diese richten. Wir müssen vielmehr einen Schritt weiter gehen und es zur Normalität werden lassen, dass Behinderte in Filmen und Fernsehen auftauchen, ohne dass es zu sehr zum Thema gemacht wird. Sicherlich ist es sehr schön, dass es im MDR die Sendung „Selbstbestimmt“ gibt, die mit Jennifer Sonntag eine blinde Moderatorin und mit Martin Fromme einen körperbehinderten Moderator haben – oder dass es auch Sendungen gibt wie „Sehen statt Hören“, die sich an gehörlose und schwerhörige Menschen richten. Wir brauchen das natürlich noch, um uns an Behinderung zu gewöhnen. Aber ich persönlich plädiere dafür, persönliche Schicksale in ganz normale Formate einzubetten. Ich finde es natürlich trotzdem gut, wenn es gelingt, dies auch mit entsprechenden Preisen zu würdigen. Mein Credo ist also, Behinderung in die allgemeine Berichterstattung und Filmproduktionen mit ein-



Seit mittlerweile 14 Jahren setzt sich Stephan Pöhler für die Rechte und Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung im Freistaat Sachsen ein. Dabei ist der erste, der dieses Amt überhaupt ausübt.

fließen zu lassen, sodass ersichtlich wird, dass es einfach zur Normalität gehört, dass der eine im Rollstuhl sitzt, ein anderer blind und ein dritter vielleicht gehörlos ist. Ich habe auch das Gefühl, dass gerade bei den Filmschaffenden der Zugang zu Behinderten ein sehr unkomplizierter ist, vor allem auch, weil man dort meistens sehr spannende Themen und Geschichten findet.

Welche Rolle könnte der öffentlich-rechtliche Rundfunk allgemein, speziell der MDR beim Thema Inklusion einnehmen?

Der MDR ist für mich bundesweit Vorreiter in dieser Fragestellung – also bei der Einbeziehung von Menschen mit Behinderung – mit ihren klaren konzeptionellen Strukturen, mit einer klaren konzeptionellen Ausrichtung. Das ist wohl vor allem auch der Tatsache geschuldet, dass seit dem Wechsel der Intendanz, mit Frau Prof. Wille, dort sehr klar und sehr konsequent am Thema Inklusion gearbeitet wird. Sie hat extra einen Beauftragten für Inklusion und Barrierefreiheit ernannt. Jedes Jahr gibt es eine große Konferenz mit Frau Prof. Wille, mit Behindertenverbänden, Programmleitern, Technikern, mit

Vertretern des Rundfunkrates, die das klare Konzept, das sich der MDR erarbeitet hat, immer wieder fortschreibt, wo gezeigt wird, was man erreicht hat und wo es hingehen soll. Ich habe jetzt schon mehrfach an dieser Konferenz teilgenommen und es ist sehr wohltuend, vor allem auch, weil der Dialog mit Betroffenen immer wieder Hinweise bringt, was erneuert und verändert werden muss. Der MDR hat dazu auch einen USB-Stick entwickelt, auf dem alle Maßnahmen der Barrierefreiheit noch mal zusammengefasst sind. Darunter sind auch alle praktischen und technischen Anleitungen zu finden, wie man etwa die angebotenen Programme auch auf seinem Fernseher oder seinem Smartphone richtig einstellen kann. Ein tolles Beispiel hatten wir am 24. Dezember in der Sendung „Weihnachten in St. Petersburg“, die vollkommen barrierefrei war, also mit Gebärdendolmetscher, mit Untertitel, mit Leichter Sprache, mit Audiodeskription.

Sie sind also durchaus zufrieden mit der Arbeit des MDR?

Wir haben einen wunderbaren Partner beim MDR. Allerdings gibt es ein Manko, von dem

auch Frau Prof. Wille weiß (sie steht da auch mit ganzer Konsequenz an unserer Seite): Menschen mit Behinderung der Rundfunkanstalten Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen haben keinen originären Sitz im Rundfunkrat, das heißt, diese Personengruppe ist nicht in dem Gremium vertreten, das maßgeblichen Einfluss auf die Programmgestaltung hat. Dafür kämpfen wir. Dafür muss aber erst der Staatsvertrag geändert werden. Ich bin da auch immer im Gespräch mit unserem Ministerpräsidenten. Eine Novellierung des Staatsvertrages ist angedacht und wir versuchen, in diesem Rahmen diese Problematik positiv zu verändern. Es gibt zwar auch die Möglichkeit, über die Landtage zwei Plätze zu besetzen, aber das wäre dann nicht originär. Uns geht es aber darum, konkret benannt zu werden. Wir finden das allein schon deshalb wichtig, weil Menschen mit Behinderung einen so hohen Anteil an der Bevölkerung ausmachen (über 17 Prozent der sächsischen Bevölkerung). Und auch aus der Umstellung der Rundfunkgebühr heraus ergaben sich Veränderungen. Im Zuge dessen müssen ja Menschen mit Behinderung einen gewissen Anteil zahlen. Sie sind also nicht komplett befreit, was sie aber auch in die Lage versetzt, Forderungen zu stellen und dies gerechterweise.

Die Beschäftigung von Behinderten in der Film- und Fernsehbranche ist eher die Seltenheit. Glauben Sie, dass die Einführung einer Quote, so wie es die BBC anstrebt, neue Maßstäbe setzen könnte?

Die BBC ist beim Thema Inklusion generell beispielhaft. Sie hat zum Beispiel auch einen eigenen Gehörlosen-Channel. Da sollten wir auch mal hin. Allerdings bin ich kein Fan von Quotenlösungen, denn sie bedingen auch immer Sanktionen. Wenn zum Beispiel Unternehmen die Quote nicht einhalten, werden Ausgleichszahlungen gefordert, die zwar Menschen mit Behinderung unterstützen würden. Wenn die Quote aber erfüllt wird, würde diese Unterstützung ausbleiben. Ich bin der Meinung, dass Quoten meistens nur eingeführt werden, weil wir etwas im Denken verpasst haben. Aber gerade das Umdenken ist doch das Entscheidende.

Was müsste sich im Denken der Menschen verändern?

Wenn ich das auf eine Formel herunterbrechen müsste, dann würde ich sagen, dass man das so-

genannte Defizitdenken beseitigen müsste. Das zweite wäre das Recht auf gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft, ohne dass jemand Abstriche machen müsste. Wir müssen unsere Fähigkeit schulen, zu begreifen, dass die Menschen in ihrer ganzen Vielfalt akzeptiert werden. Denn gerade aus der Vielfalt heraus ist doch etwas Positives abzuleiten. Wenn es keine Unterschiede und keine Vielfalt mehr geben würde, dann wäre unsere Gesellschaft arm.

Was kann der Film zu diesem Umdenken beitragen?

Film ist ein Medium, in dem viel transportiert werden kann. Filme verändern die Menschen im Denken, regen auch zum Nachdenken und Diskutieren an. Sie können auch eine Methode sein, um den inklusiven Gedanken weiter zu befördern. Man könnte da zum Beispiel auch viel anstoßen, was die Schulbildung betrifft und Verbindungen zu Kultus herstellen. Ich führe regelmäßig Gespräche mit den verschiedensten Ministern. Frau Stange als Ministerin für Wissenschaft und Kunst ist zum Beispiel jemand, der mit außerordentlicher Akribie und persönlichem Engagement die Inklusion befördert. Den Bereich Film haben wir im Gespräch mit der Staatskanzlei, die federführend für den Bereich ist, in der Tat noch nicht explizit angesprochen. Das wird aber sicherlich demnächst passieren, auch aufgrund unseres heutigen Gesprächs. Das ist dann quasi der „Auslöser“ dafür.

Vielen Dank für das Gespräch.

Fördermöglichkeiten für Menschen mit Behinderung im Beruf:

Es existieren zahlreiche Möglichkeiten der Förderung, die vom Integrationsamt getragen werden. Je nach Behinderung werden etwa die Kosten für technische Ausstattungen, Betreuungspersonal und Arbeitsassistenzen übernommen. Sollte ein Mitarbeiter aufgrund seiner Behinderung nicht dieselbe Leistung erbringen können wie andere, so können Ausgleichszahlungen beantragt werden. In den meisten Fällen kann die „Aktion Mensch“ weiterhelfen, zunächst aber sollte man die Kontakt- und Beratungsstellen der Behindertenbeauftragten des Freistaates Sachsen aufsuchen.



31 FILMFEST DRESDEN



INTERNATIONAL
SHORT FILM FESTIVAL

9 – 14 APRIL 2019

SCHAUBURG THALIA PROGRAMMKINO OST
KLEINES HAUS LINGNERSCHLOSS NEUMARKT OPEN AIR

FILMFEST-DRESDEN.DE



#FFDD19



DRESDEN.FILMFEST

HAUPTMEDienPARTNER



HAUPTFÖRDERER



FÖRDERER



Plattform Rollenfang vertritt Schauspieler*innen mit Behinderung – wie Carina Kühne.

„Wir wollen alle sehen!“



Carina Kühne in der ARD-Serie *In aller Freundschaft*, Folge 733 „Das Leben ist ein Wagnis“, 2016

Text: Gisela Wehrl, Foto: MDR/Rudolf K. Wernicke

Inklusion muss auch auf den deutschen Bildschirmen und Leinwänden stattfinden! Davon sind Wolfgang Janßen von Rollenfang und die Schauspielerin Carina Kühne überzeugt.

„Die Teilhabe von Menschen mit Behinderung soll auf allen Gebieten verwirklicht werden. In Film und Fernsehen spielen professionelle Schauspieler*innen mit Behinderung aber viel zu selten eine Rolle“, sagt Wolfgang Janßen. Janßen war lange Jahre Verwaltungsleiter der Berlinale, bevor er 2015 die Plattform Rollenfang startete. Dazu motiviert hat ihn sein Patensohn Max, der mit Down-Syndrom lebt und Schauspieler werden wollte.

Mit Förderung durch Aktion Mensch stellte Janßen eine erste Auswahl von Schauspieler*innen auf seiner Homepage vor und startete mit der Lobbyarbeit. Er kontaktierte Produzenten, Caster, Agenturen – und alle Fernsehsender. „Der Rücklauf war allerdings sehr gering“, bedauert Janßen. Bei der Inklusion in den Medien heißt

das Vorbild Großbritannien. Die BBC hat sich das Ziel gesteckt, dass bis 2020 mindestens acht Prozent der Mitarbeiter in den Bereichen Management und auch vor der Kamera Menschen mit Behinderung sind.

Erst kürzlich hat Janßen einen blinden Schauspieler bei Rollenfang aufgenommen. Kurz darauf bekam er von einer RTL-Serie die Anfrage für einen blinden Darsteller. „Ich wollte eigentlich keine Agentur werden, aber mittlerweile bin ich auf dem Weg dahin“, sagt Janßen.

Eine der Schauspieler*innen, die Rollenfang vertritt, ist Carina Kühne. Neben dieser Tätigkeit setzt sie sich als Aktivistin für die Rechte von Menschen mit Behinderung ein. Dafür schreibt sie ein Blog, ist in den sozialen Medien aktiv, zeigt sich in TV-Formaten und geht auf Podiumsdiskussionen. Kühne greift die provokante Frage auf, die bei einem Podium des Grimme-Instituts gestellt wurde, an dem sie teilnahm: „Wie viel Behinderung verträgt und

braucht das deutsche Fernsehen? Wir müssen einfach ganz normal mitspielen dürfen!“

Beim Kinofilm „Be My Baby“ (Regie Christina Schiewe) spielte Kühne die Hauptrolle, bei den Serien „In aller Freundschaft“ und „Die Bergretter“ hatte sie Episodenhauptrollen und sie tritt am Grips-Theater auf. Die Zusammenarbeit mit den Regisseur*innen fand sie immer sehr schön. Kühne legt zu Beginn ihrer Arbeit erst einmal ihre Bedingungen und Vorstellungen offen. „Leider traut man uns Menschen mit Down-Syndrom oftmals nicht viel zu“, sagt Kühne, so seien in den Drehbüchern beispielsweise einige Klischees vertreten gewesen. Bei der Episode „Das Leben ist ein Wagnis“ von „In aller Freundschaft“ sollte sich Kühne in der Rolle immer monoton vor- und zurückbewegen: „Ich habe das dann mit der Regisseurin Frauke Thielecke besprochen, dass wir das ändern müssen.“

Einige Merkmale von Behinderungen werden also teilweise total überzeichnet dargestellt. Bestimmte Erkrankungen werden mit Klischees verknüpft, Autist*innen sind IT-Spezialisten mit Inselbegabung beispielsweise. „Menschen mit Down-Syndrom sollen oft nur wenige Wörter sagen und die dann wiederholen“, erzählt Kühne. Gleichzeitig hat Janßen oft die Erfahrung gemacht, dass die Behinderungen nicht auffallen sollen. „Ein Fotograf hat mal zu mir gesagt: Da haben sie ja Glück mit ihrem Patenkind. Der hat ja gar nicht gesabbert“, erzählt Janßen: „Und das war als Kompliment gemeint. Es zeigt, dass viele Menschen mit Behinderung nur sehen wollen, wenn die Behinderung unsichtbar ist.“

„Generell bestehen zu viele Berührungspunkte mit Behinderungen“, sagt Janßen. Und diese Berührungspunkte werden leider auch noch durch die Medien verstärkt. Carina Kühne absolvierte während ihrer Schulzeit ein Praktikum in einer Arztpraxis. Die Ärztin bot ihr einen Ausbildungsplatz an – und zog es nur einen Tag später wieder zurück. Der Grund: Sie hatte am Abend zuvor den Fernsehfilm „Bobby“ mit Bobby Brederlow gesehen. „Der schreit immer so und so was geht in der Praxis natürlich nicht. So hat sie mir die Absage begründet. Dabei hat die Rolle, die Bobby Brederlow da spielt, überhaupt nichts mit mir zu tun“, sagt Kühne: „Die Medien können im Positiven viel dazu beitragen, dass das Schubladendenken aufhört und

dass echte Inklusion stattfindet.“ Kühne ist überzeugt, dass Eltern so auch die Angst vor einem Kind mit Behinderung verlieren können.

Aber das Abbauen dieser Berührungspunkte könne nur ein erster Schritt sein, davon sind Kühne und Janßen überzeugt. „Wir wollen alle sehen!“, sagt Janßen: „Aber bislang hören wir nur: Es gibt ja keine Rollen für Menschen mit Behinderung. Aber dafür muss man keine Rollen schreiben. Die Caster, Produzenten und Regisseure können nicht abstrahieren, dass auch ein Mensch mit Behinderung die Rolle übernehmen kann, wenn es nicht explizit im Drehbuch steht!“ Ein Rollstuhlfahrer kann Anwalt sein, ein Mensch mit Down-Syndrom Koch. „Jetzt ist die Behinderung immer Thema des Stoffs“, weiß auch Kühne aus ihrer Erfahrung. Und in der Bewertung ihrer Arbeit fließt die Behinderung leider mit ein: „Warum kann man nicht sagen: Carina Kühne hat toll gespielt. Ohne dass die Behinderung erwähnt wird.“ Ihr großes Ziel ist, dass ein Zitat von Richard von Weizsäcker wahr wird: „Es ist normal, verschieden zu sein.“ ■

Fehlende staatliche Ausbildung

Ein großes Defizit ist, dass staatlichen Schauspielschulen keine Menschen mit Behinderungen aufnehmen. „Die Schauspielschulen sprechen den Menschen mit Behinderung entweder die motorischen oder die kognitiven Fähigkeiten für den Unterricht ab“, sagt Janßen. Deren Logik: Jemand im Rollstuhl kann keine klassische Tanzausbildung bekommen, ein Mensch ohne Arme keinen Fechtunterricht, Menschen mit kognitiven Einschränkungen können sich keinen Text merken. Dabei kann man wie Thomas Quasthoff, der durch eine Contergan-Schädigung keine Arme hat, auch Opernsänger werden. Und auch Schauspielerin Carina Kühne setzt entgegen: „Wenn man uns mehr Text zutraut, dann würde das auch gehen!“

Die meisten Schauspieler*innen mit Behinderung werden durch private Initiativen und inklusive Theaterprojekte ausgebildet. Oder sie nehmen privaten Unterricht wie Carina Kühne derzeit von Hans Hirschmüller. In Hamburg entsteht derzeit die Ausbildungsinitiative „barner 16“, Rollenfang selbst bietet auch Kameraworkshops an.



Inklusion im Kino ist kein Leichtes, aber machbar

Eine Rampe allein reicht nicht aus

Text: Anne Gaschütz Foto: Filmfest Dresden

Inklusion ist ein Menschenrecht – so steht es zumindest in der UN-Behindertenrechtskonvention. Doch das ist erstmal leichter dahingesagt, als es umzusetzen ist.

Barrierefreiheit im Kino heißt nicht nur, eine Rampe am Eingang für Rollstuhlfahrer. Oftmals gibt es für sie noch nicht einmal einen niedrigen Tresen. Für hörgeschädigte Menschen liegen selten Getränkekarte und Programme aus, um mit dem Finger darauf zeigen und sich mitteilen zu können. Das sind kleine Änderungen, die relativ einfach umgesetzt werden könnten. Denn darum geht es vor allem: Unabhängigkeit. Selbstbestimmtheit. Dinge, die für „nicht-Behinderte“ selbstverständlich erscheinen.

Was macht denn ein blinder Mensch, wenn er mit seinem Date ins Kino will? Gar nicht so

einfach, denn audiodeskribierte Filme werden kaum angeboten. Selbst wenn ein Film für sehbehinderte Menschen zugänglich gemacht wurde, mangelt es den Kinos dann spätestens an der technischen Ausstattung, den audiodeskribierten Film über einen Sender an Kopfhörer zu schicken. Etwas einfacher scheint es mit Untertiteln für Gehörlose zu sein. Kinos, die Filme im Original mit deutschen Untertiteln anbieten, gibt es in den meisten Städten. Eigentlich müsste man hier nur ein paar zusätzliche Titel einfügen, welche die nicht im Bild erkennbaren Geräusche beschreiben und schon ist der Film für hörgeschädigte Menschen zugänglich.

Vorbild in Sachen Inklusion im Kino ist das Kurzfilmfestival look&roll in Basel, welches alle zwei Jahre stattfindet und nicht nur Filme „über

das Leben mit Einschränkungen, mit Schwächen, mit Behinderungen“ zeigt, sondern auch Menschen mit und ohne Behinderung in den organisatorischen Ablauf einbezieht, u.a. bei Auswahlkommission und Jury. Besucht man das Festival, ist es ganz normal, dass Moderationen gleichzeitig in Gebärdensprache übersetzt werden, dass da jemand mit einem anderen Sprachduktus die Filme ankündigt, dass ein Blinder herzerreißend über eine Liebeskomödie lacht, sprich, dass es einfach keine Rolle spielt, welche Behinderung man nun hat oder nicht. Es ist ein entspanntes Beisammensein und mögliche Berührungängste verliert man spätestens dann, wenn man versucht, seinem gehörlosen Gegenüber zu erklären, welchen Kaffee man gern bestellen möchte. Gegründet wurde look&roll von Festivalleiter Gerhard Protschka, der auch andere Festivals ohne Inklusionsschwerpunkt berät, so auch das FILMFEST DRESDEN.

Das FILMFEST DRESDEN bemüht sich seit einigen Jahren einen kleinen Teil seiner Veranstaltungen barriereärmer zu gestalten. Das Personal nahm Ende 2016 an einer Mitarbeiter*innenschulung teil, um sich der Bedürfnisse verschiedener Behinderungen bewusst zu werden. Ein Beirat wurde ins Leben gerufen, um dem Festival beratend zur Seite zu stehen. Vier Kurzfilmprogramme werden jedes Jahr aufwändig barrierefrei gestaltet. Das bedeutet, dass jeder Film Untertitel für Gehörlose bekommt und mit einer Audiodeskription versehen wird, die dann im Kino an die entsprechenden Kopfhörer gesendet werden kann. Desweiteren werden die Moderationen und Filmgespräche von Gebärdendolmetschern übersetzt. Der technische und zeitliche Aufwand ist also enorm, ganz zu schweigen von den Kosten. Kosten im mittleren fünfstelligen Bereich, die jedes Jahr aufs Neue akquiriert werden müssen.

Es ist wunderbar, dass Inklusion gefördert wird, aber kritisch anzumerken gilt, dass man sich rechtfertigen muss, wenn die Anzahl der behinderten Besucher*innen nicht steigt. Allerdings verhält es sich hier wie mit anderen Besucher*innen auch: man kann niemanden ins Kino zwingen. Man muss auch bei Menschen mit Behinderung Interesse für die Programme wecken: der Kurzfilm beispielsweise ist nach wie vor ein „Nischenprodukt“. Auch Menschen mit Behinderung müssen sich zunächst für Kurzfilme interessieren, ansonsten gehen sie nicht hin. Doch Inklusion

bedeutet nicht, dass plötzlich alle Dresdner Blinden ins Kino gehen müssen, nur weil ein audiodeskribiertes Programm angeboten wird. Nein, Inklusion bedeutet in erster Linie, dass das Programm angeboten wird, dass ein Mensch mit Behinderung überhaupt eine Wahl hat, ins Kino zu gehen. Unabhängigkeit. Selbstbestimmtheit.

Diese Unabhängigkeit wird in Zeiten des Internets und moderner Technik u.a. durch Apps erleichtert. Vorreiter ist hier der Anbieter Greta & Starks. Die Apps sind relativ leicht bedienbar. Eigentlich muss man nur ins Kino gehen, den Film in der App auswählen und schon hat man Untertitel oder Audiodeskription auf dem Handy. Allerdings ist auch hier die Auswahl beschränkt. Ein Blick durch die Suchfunktion verrät: wer Arthouse mag, hat eher wenig Auswahl, ganz zu schweigen vom Kurzfilm. Und was ist mit technisch weniger versierten Kinogänger*innen? Es gibt durchaus noch Menschen, die kein Smartphone besitzen oder denen es schwerfällt, dieses zu bedienen. Zudem scheint es nicht sehr praktikabel für alle beteiligten Parteien, wenn sich jemand das Handy vor die Nase hält, um die Untertitel zum Film auf der Leinwand mitlesen zu können. Zum einen muss man ständig zwischen zwei Screens wechseln, zum anderen hat bestimmt bald der Sitznachbar etwas dagegen. Und wenn man gerade mit der oder dem Liebsten unterwegs ist, wird es auch mit dem Händchenhalten schwierig. Das mag Beschwerden auf hohem Niveau sein, aber gelebte Inklusion geht nunmal anders. Da sollte jede*r Händchen halten und am Tresen ohne fremde Hilfe Popcorn holen können. Derselbe Anbieter, Greta & Starks, hat dieses Problem scheinbar erkannt und eine Datenbrille auf den Markt gebracht. Diese projiziert die Untertitel dann in die Brille hinein – ein Vorteil auch für Menschen, die die im Film gesprochene Sprache nicht kennen und sich die Untertitel in ihrer Sprache ausspielen lassen wollen. Laut Website soll die Brille zukünftig für 350 € für Privatpersonen verfügbar sein. Andere Anbieter wie Sony oder Epson haben ebenfalls sogenannte Smartglasses entwickelt. In ausgewählten Kinos sind diese bereits verfügbar.

Ein erster Schritt in Richtung Kino ohne Barrieren ist also getan. Nicht nur im Sinne von Teilhabe für Menschen mit Behinderung, sondern auch im Sinne von Sensibilisierung aller Menschen ohne Einschränkungen. Nur müssen wir jetzt auch den nächsten tun. ■



Der Dokumentarfilm „Hirten“ (AT) folgt dem Leben von fünf Hirten und ihren Familien in Uganda, Kirgisien, Deutschland, Peru und Indien.

Mitgliederportrait Neue Celluloid Fabrik

Filme, die Haltung zeigen.

Text: Jana Endruschat Fotos: Mark Michel, Rina Castelnuovo, Neue Celluloid Fabrik

The filming took more than three years. The result is one of those rare films, that reach far beyond regular movie going experience. They grasp your heart and mind and never let you go. An intimate story with just a few characters, it emerges as a metaphor, which relates to thousands and millions.
Die Times Israel über den Dokumentarfilm „Muhi – Generally temporary“.

Als Jürgen Kleinig das Projekt „Muhi“ und die Regisseurin Rina Castelnuovo-Hollander vor knapp viereinhalb Jahren kennenlernte, war er schnell davon überzeugt, den Film machen zu müssen. „Und wenn das dann noch in einem wirklich guten Film mündet, der Anerkennung findet und das Publikum wirklich tief drin berührt –“.

Jürgen Kleinig empfängt mich zu unserem Gespräch auf einer Bürotage, die er sich mit anderen Leipziger Filmproduzenten teilt. Mehrfach hat er seinen Hals in einen Schal gewickelt, da ihm eine langwierige Erkältung zu schaffen macht. Ohne Umschweife und Vorgeplänkel stürzen wir uns in unser einstündiges Interview über seine große Profession – der lange Dokumentarfilm.

Kleinig fällt es aktuell schwer, in eine positive Zukunft des langen Dokumentarfilms zu schauen. Eher skeptisch blickt der Produzent auf die

letzten Jahre zurück und genauso skeptisch blickt er auf das, was wohl kommen mag. Trotz Erfolge wie „10 Milliarden – wie werden wir alle satt?“, „Milch – ein Glaubenskrieg“, „Gut – besser – vegan?“, „Shalom Italia“ fängt man bei jedem Projekt bei Null an. Den sensationellen Festivalerfolg „Muhi“ musste er ohne Sender produzieren und ohne Verleih selbst in die Kinos bringen. „Im Prinzip ist das auch alles gut gelaufen“, erzählt Kleinig ruhig, „und die Verkäufe laufen auch gut an. Das ist aber eigentlich kein vernünftiger Weg. Hinzukommt, dass es immer schwieriger wird, überhaupt noch Filme über 90 Minuten bei Sendern unterzukriegen.“

Die Situation des Dokumentarfilms ist absurd. Es ist eine Tendenz der letzten fünf Jahre, die mir Kleinig aufzuzeigen versucht. Er schüttelt viel den Kopf, lacht zynisch und will doch daran glauben, dass die „Talsohle“ bald durchschritten sei.



„Muhi – Generally Temporary“ 2017 (v.l. Abu Naim, Muhi und Buma Inbar) © Rina Castelnuovo

Lange kümmerte sich ARTE als Kulturkanal um verlorene Filmgattungen wie den Kurzfilm, und auch der lange, unformatierte Dokumentarfilm, das „grand format“, wurde übers Jahr – Woche für Woche – tatsächlich so etwas wie ein „Flaggschiff“. Jetzt ist der deutsch-französische Sender zum Appendix des öffentlich-rechtlichen Fernsehens Deutschlands geworden, und nur noch 8 „grand-format“-Sendeplätze sind übrig.

2008 gründete Kleinig die Alte Celluloid Fabrik Filmproduktion. Drei Jahre später kam Tina Leeb „an Bord“, mit der er nach zwei TV-Projekten den ersten gemeinsamen Kinodokumentarfilm „10 Milliarden – wie werden wir alle satt?“ von Valentin Thurn produzierte. Die beeindruckende Dokumentation über die Zukunft unserer Ernährung thematisiert den Verlust unserer Esskultur sowie die Landwirtschaft als Basis der Welternährung. Diese Koproduktion mit WDR und SWR war, auch dank der finanziellen Unterstützung u. a. durch die heimische Mitteldeutsche Medienförderung, Dauergast auf Filmfestivals und Publikumsliebbling. Und dennoch:

„Tina und ich haben nach fünf Jahren Zusammenarbeit Bilanz gezogen und gesehen, dass es für zwei Geschäftsführer einfach nicht reicht im Dokumentarfilm. Man hat nur einen begrenzten Satz als Producers Fee, und da kommt man eben nicht auf mehr als 10 bis 12 Prozent Gewinn. Und den Rest kann man sich dann ausrechnen“, erklärt Kleinig nachdenklich. Kleinig ist achtsam in der

Auswahl seiner Worte, mit denen er die Auflösung der gemeinsamen Firma beschreibt. Gleichsam kann er nicht verbergen, dass dieser Schritt absurd war, insbesondere nach den Erfolgen, die sie mit ihren Projekten erzielt haben. Denn noch immer läuft „10 Milliarden“ bei ARD und den Dritten; „Glaubenskrieg Milch“ und „Gut – besser – vegan?“ kamen sogar im Wiederholungsjahr unter den Top-10-Abrufen bei ARTE. „Ich habe mit der Neuen Celluloid Fabrik als Einzelunternehmer die ganzen Projekte übernommen und aus der alten Firma ausgelöst. Ich brauchte dann ein Jahr, um mich zu berappeln, und seit Anfang 2018 ist die Tina als Creative Producer erneut an Bord. Immer noch auf Augenhöhe, aber nicht mehr als Partnerin sozusagen.“

Die Neue Celluloid Fabrik erhielt zusätzlich Rückenstärkung durch die Paketförderung der Mitteldeutschen Medienförderung im letzten Jahr und vor allem ein „Grundrauschen für ein gutes Jahr, wo man ein, zwei größere Projekte an den Start schieben kann. Das ist eben das tolle bei dieser Paketförderung, dass sie einem überhaupt möglich macht, so lange an Projekten zu arbeiten“, so Kleinig. Eins der hierbei entstandenen Projekte ist die ARTE-Serie über fünf Hirtenvölker, deren Dreharbeiten mit dem Leipziger Autor und Regisseur Mark Michel bereits auf der peruanischen Puna begonnen haben. Darüber hinaus wird mit Unterstützung der MDM ein Kinodokumentarfilm entstehen. Mit der regionalen Autorin



„Ahoj Utopia“ (aka Seavilization) ist ein Dokumentarfilm von Greta Taubert. Er erzählt von einem uralten Traum der Menschheit, das Wasser zu besiedeln.

Greta Taubert entwickeln Leeb und Kleinig den Dokumentarfilm „Ahoj Utopia!“, der von einem uralten Traum der Menschheit erzählt, das Wasser zu besiedeln, welches Potenzial in der Ressource Wasser steckt und wie diese von jedem Menschen genutzt werden kann.

Immer wieder driften Kleinig und ich ab. Jede Aussage bietet Gelegenheiten, das Handeln und Misshandeln der Sender zu thematisieren. Kleinig hat das Glück, „ziemlich gut“ mit dem SWR, WDR und dem ZDF zusammenzuarbeiten. Mit dem MDR gab es 2012 das letzte gemeinsame Projekt. Seitdem seien keine thematischen Überschneidungen mehr gefunden worden, so Kleinig diplomatisch. „Ich erkenne schon, wohin die Sender wollen: regional, wenig international und eher thematisch formatierte Beiträge.“

Ich wundere mich, woher Kleinig seine Motivation zieht weiterzumachen, trotz vorgehaltener Senderquoten, dauerhaft fehlender Budgets für den Dokumentarfilmplatz oder Desinteresses an internationalen Stoffen. Der Rückzug der Sender macht die Finanzierung mittlerweile zu einer Mammutaufgabe und dem „Formatierungsfeldzug“ der Sender ist kaum etwas entgegenzusetzen.

Doch Kleinig ist davon überzeugt, dass der lange kinotaugliche Dokumentarfilm nach wie vor wichtig und notwendig ist. „Wir gucken tatsächlich in die Welt. Schauen uns die Welt an und probieren, Teile dieser Welt abzubilden.“

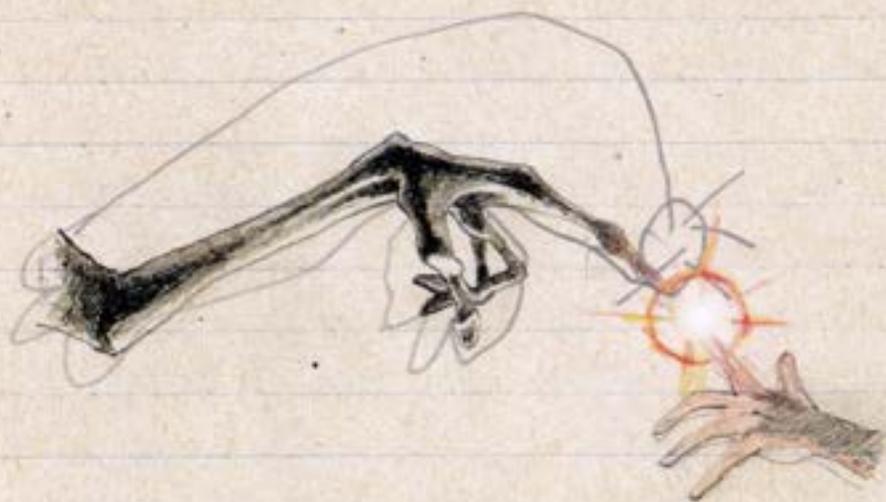


Jürgen Kleinig, Neue Celluloid Fabrik

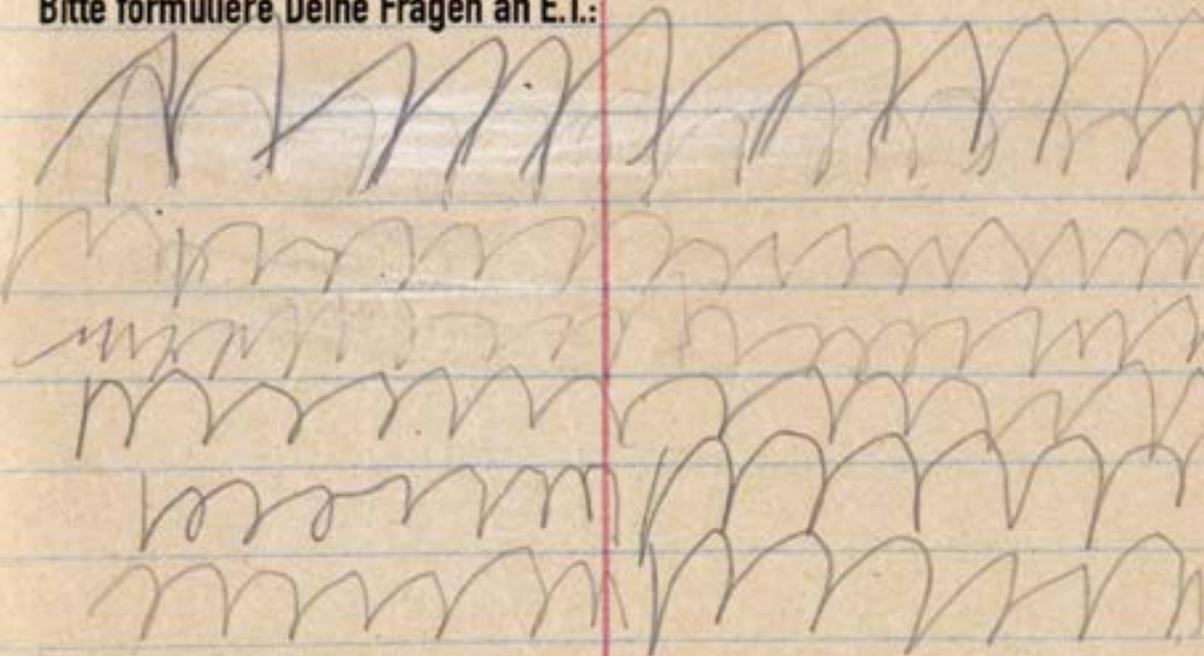
Über alles kann man sich streiten, wie notwendig oder wichtig was ist, aber letztlich beschäftigen wir uns mit einem kulturellen Erbe. Wenn du dann solche Zitate kriegst wie von Maxim Reider von der Times, dass man, um den palästinensisch-israelischen Konflikt auf der menschlichen Ebene zu verstehen, diesen Film sehen muss, dann bist du eben genau davon weg, dass du NUR über den Konflikt berichtest. Und darum geht es.“

www.neue-celluloid-fabrik.de

8. Intergalaktische Forschung



Bitte formuliere Deine Fragen an E.T.:





Für das Theaterstück „Küssen fetzt“ hat der Filmemacher David Campesino die Videobeiträge erstellt, die prägend für das Stück sind. Es geht darin nämlich um einen Filmdreh.

Für den Filmemacher David Campesino ist Inklusion Normalität

Ein Recht auf Kunst

Text: Nadine Faust Foto: David Campesino, Erik Groß, Sebastian Hoppe

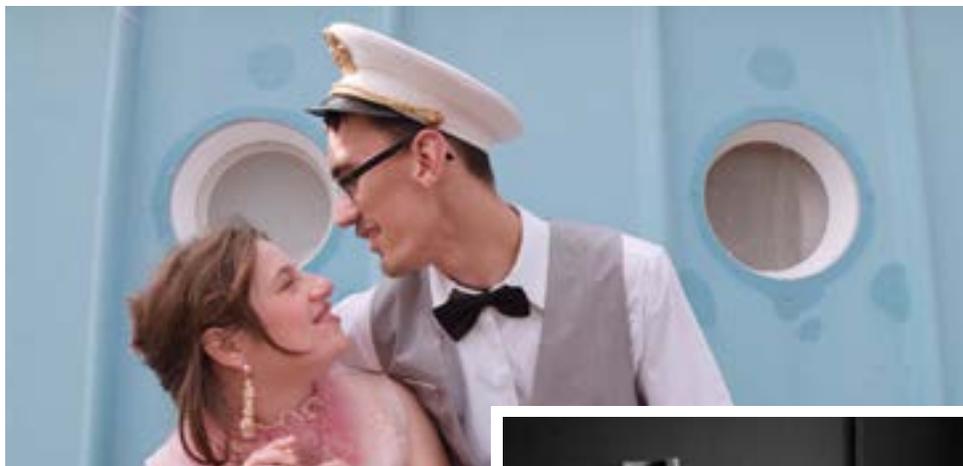
Er wollte schon immer mit den „anders Begabten“ zusammenarbeiten, verrät David Campesino. „Das war vielleicht ein bisschen egoistisch. Ich möchte damit aber auch zeigen, dass sie nicht als anders betrachtet werden sollen.“ Der Club der anders begabten Bürger*innen ist eine freie Theatergruppe von Menschen mit und ohne Behinderung. Gemeinsam mit den Theaterregisseurinnen Silke Stuck und Jacqueline Hamann haben sie im Herbst 2018 das Stück „Küssen fetzt“ am Kleinen Haus des Staatsschauspiels Dresden inszeniert.

Campesino hat dafür an sechs Sommertagen in Dresden sechs kurze Filme mit dem Club gedreht, die integraler Bestandteil des Stücks sind. Angelehnt an den Film „Manche mögen's heiß“ mit Marilyn Monroe, Tony Curtis und Jack Lemmon, aber frei interpretiert und von Florida an die Elbe verlegt. Es geht in dem Stück darum, genau diesen Film zu drehen. Doch die Schauspieler*innen und Musiker*innen rebellieren und wollen ihr eigenes Ding machen. „Das ist auch in der Realität

passiert, denn sie haben ihre Texte größtenteils improvisiert.“

David Campesino faszinierte dabei vor allem die zwanglose Art der Schauspieler*innen: „Sie machen Dinge, die ich mich nicht traue auszu-drücken. Sie sagen zum Beispiel oft, was sie denken – bedingungslos. Sie sind authentisch und stellen deswegen auch die wesentlichen Fragen.“ Der Filmemacher hat dabei viel gelernt, sagt er. „Es hat mich geerdet. Und ich bin überzeugt, dass sie wichtig für die Gesellschaft sind, denn sie wollen etwas dazu beitragen. Ich will in keiner Welt leben, in der jemand weggelassen wird. Und darüber hinaus hat es unendlich viel Spaß gemacht.“

In Spanien seien solche Begegnungen völlig normal, erzählt Campesino. Menschen mit Behinderungen gehen dort in den ersten Jahren beispielsweise auf eine „normale“ Schule. Doch der 40-Jährige sieht noch andere Bedürfnisse als Bildung. „Worum es bei Inklusion eigentlich geht, ist das Recht auf Sexualität, das Recht auf Spaß, das Recht aufs Feiern, ein Teil der Gesellschaft zu



sein – und auch auf Kunst.“ In Deutschland würde ihnen das oft aberkannt werden, sagt Campesino. Das kann zum einen geschichtliche Gründe haben, zum anderen findet das Leben in Spanien eher auf der Straße statt, man begegnet sich öfter. „Es gibt doch in Dresden keinen großen Platz, wo es Bänke gibt und man sich gemeinsam hinsetzen kann.“ Es fehlt der Raum zum Austausch. „Wir leben hier alle in unseren kleinen Blasen – das mag ich echt gar nicht.“

Seine verschiedenen Projekte sind dem Filmemacher besonders wichtig, um alle Facetten des Lebens kennenzulernen. Gerade reist er immer wieder nach Bolivien, um für eine Auftragsarbeit in der Gefangenenstadt Palmasola zu filmen. „Das zeigt, wie hart das Leben sein kann.“

Campesino wurde im spanischen Valladolid geboren, studierte Forstwissenschaften und später in Dresden Hydrologie. 2006 kaufte er sich die erste Kamera, 2012 bekam er an der Hochschule für Bildende Künste einen Lehrauftrag in der Videoabteilung. Seit 2015 widmet er sich komplett nur noch dem Film. „Kunst hat für mich die gleiche Methodik wie Wissenschaft. Es beginnt mit einer Idee, einem bestimmten Anlass oder einem sozialen Problem und dann kommt die Forschung. Das Ergebnis ist der Film.“

Vor der Arbeit mit dem Club der anders begabten Bürger*innen hatte David Campesino mit Anna Mateur einen Sketch zur fehlenden Barrierefreiheit für Rollstuhlfahrer*innen in der Dresdner Scheune gedreht. Daraufhin lernte er Jacqueline Hamann und Silke Stuck vom farbwerk e. V. kennen – ein Kunst- und Kulturverein für Künstler mit und ohne Behinderung mit Sitz



David Campesino hat die Arbeit mit den behinderten Schauspielern sehr genossen.

im Zentralwerk. Aus dem Treffen mit den beiden Theaterpädagoginnen und den Darsteller*innen des Clubs der anders begabten Bürger*innen entwickelten sich die kurzen Filme für „Küssen fetzt“ – 26 Minuten sind dabei zusammengekommen, die sich im Stück mit live gespielten Szenen abwechseln. Campesino wünscht sich, auch in Zukunft mit dem Club kooperieren zu können. 2020 wollen sie vielleicht einen Film zusammen machen. „Eine Mischung aus Kunst und Doku, in der wir Träume, Erlebnisse und Fantasien zusammen mit den Protagonist*innen verwirklichen.“

Eine Zusammenarbeit mit dem Inklusionsbotschafter von Dresden, Birger Höhn, ist schon in Planung. Dabei geht es vor allem darum, zu zeigen, wie sich Menschen mit Einschränkungen engagieren und für die Gesellschaft kämpfen. „Es geht nicht um das Thema Behinderung, sondern um ihre Leistung und Energie.“ So waren auch alle Vorstellungen von „Küssen fetzt“ immer ausverkauft, erzählt Campesino „Es braucht nur Orte, wo Begegnung stattfindet – für Inklusion, Integration, für den Austausch zwischen verschiedenen sozialen Schichten.“ ■

Termine

03.04.	FILMSTAMMTISCH DRESDEN #10 www.filmachse.de	07. – 12.05.	16. Neisse Filmfestival www.neissefilmfestival.de
11. – 22.04.	GEGENKino www.gegenkino.de	ANTRAGSFRISTEN FÜR FÖRDERUNGEN	
24.04.	KLANGTISCH #14 www.filmachse.de	laufend	SLM Ergänzende kulturelle Filmförderung www.slm-online.de
23.05.	dreh.frei.bier [AT] #71 www.filmachse.de	02.05.	MDM alle Förderbereiche www.mdm-online.de
10. – 12.05.	Treffen des Netzwerk Lausitzer Filmschaffender www.luzyc-film.de	06.05.	FFA Produktion/Projekt/Drehbuch www.ffa.de
21. – 22.05.	Medientage Mitteldeutschland medientage-mitteldeutschland.de	10.04.	BKM Spielfilme
07.06.	FILMSOMMER SACHSEN www.filmverband-sachsen.de	04.07.	Dokumentarfilme www.kulturstaatsministerin.de
FESTIVALS		KdFS	
03. – 07.04.	16. KURZSUECHTIG www.kurzuechtig.de	01.03.	Projektförderung
03. – 07.04.	7. MONSTRONALE www.monstronale.org	01.07.	Stipendien www.kdfs.de
09. – 14.04.	31. FILMFEST DRESDEN www.filmfest-dresden.de	EINREICHTERMINE FESTIVALS	
		01.06./01.07.	SCHLINGEL (Kurzfilm/Langfilm)
		07.07.	DOK Leipzig

Angaben ohne Gewähr

Impressum

AUSLÖSER

Filmverband Sachsen

**Informationsblatt des
FILMVERBAND SACHSEN E.V.**

Der AUSLÖSER verzichtet im Interesse des Textflusses und der Lesefreundlichkeit auf eine geschlechtsneutrale Formulierung. Es sind jedoch immer alle Geschlechter im Sinne der Gleichbehandlung angesprochen.

Herausgeber: FILMVERBAND SACHSEN E.V.
Alaunstraße 9, 01099 Dresden
Tel. 0351-84 22 858 5
www.filmverband-sachsen.de

1. Vorsitzender: Joachim Günther (ViSdPG)
2. Vorsitzende: Alina Cyranek

Bildnachweis Titel:
Alamy © Huntstock

Autoren dieser Ausgabe:
Anna Drum, Jana Endruschat, Nadine Faust, Anne Gaschütz, Ina Rossow, Gisela Wehrl, Stephan Zwerenz

Illustrationen: Susann Maria Hempel, Cássio Diniz Santiago, Sonja

Korrektorat: Susanne Mai
Gestaltung/Satz: Ruhrmann Design
Druck: Druckerei Schütz GmbH

Auflage: 2.200
Der AUSLÖSER erscheint in 4 Ausgaben pro Jahr

Redaktionsschluss: 02.05.2019
Anzeigenschluss: 08.05.2019
Herausgabe ab: ab 13.06.2019

redaktion@filmverband-sachsen.de

Hinweis: Die veröffentlichten Beiträge und Meinungen geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich das Recht zur sinnwahren Kürzung von Beiträgen vor.

www.facebook.com/filmlandsachsen
www.twitter.com/filmverband

31. FILMFEST DRESDEN

KURZE SACHSEN

Der FILMVERBAND SACHSEN E.V. präsentiert im Rahmen des 31. FILMFEST DRESDEN ein Kurzfilmprogramm mit sieben Filmen aus Sachsen.

Der Fokus auf Sachsens Filmschaffen wird in der 31. Ausgabe des Filmfest Dresden eine regionale Reise durch die Genre Animation, Dokumentarfilm, Experimentalfilm und den fiktionalen Spielfilm antreten.

Die ausgewählten sieben Filme verhandeln allesamt das menschliche Dasein in unterschiedlicher Gestalt: So verfolgt das Publikum zum einen den Gedanken, ob das Nichtsein besser ist als das Sein, es erfährt was Wahrheit meint und Realität ist und erlebt, warum das Töten für uns – in einer Simulation von Frieden – kein Problem darzustellen scheint. Neben Verständnisfragen zum Recycling von Meerjungfrauen oder zum Zentrum der Faulheit, erhält der Betrachtende Wissen über den experimentellen „Blick in die Leerstelle“, und wie unvorhersehbar faszinierend doch das Eintauchen in akustische Welten ist.



The Big Rip

2018, Animation, David Buob



Deochiful

2018, Mockumentary,
Leonore Kasper



Bottle Battle

2018, Animation,
Varvara Shtykova



Flächendecken

2017, Animation, Luise Fiedler



Bequemo

2018, Animation,
Anni-Josephine Enders



Stop look Listen,

2018, Dokumentarfilm,
Wanda Kies/Ralf Jakubski



Landscape of Absence,

2017, Experimentalfilm,
Melina Weissenborn

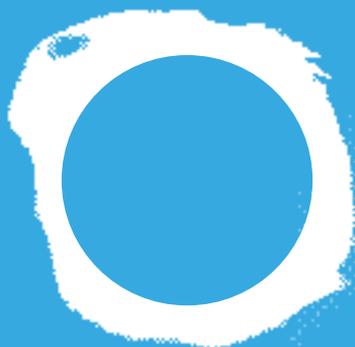


KURZE SACHSEN

11. April, 19:00 Uhr
Clubkino im Lingnerschloss

14. April, 15:30 Uhr
Filmtheater Schauburg

www.filmverband-sachsen.de



SAVE THE DATE

20. JUNI

FILMSOMMER SACHSEN

Mediencampus Villa Ida
Leipzig
www.filmverband-sachsen.de